

Beobachtungen

Gesetzten Falles. Sie hätten sich vernachlässigt gefühlt. Gedankenstrich. Er stottert. Schrammen, Gestöber, Schlamassel – Pfefferspray. Also sie.

Unterdessen waren sie, nicht auf den Hund gekommen, auf die Kunst zu sprechen gekommen. Es rasselten die Gemeinplätze, trari, trara. Im Zeitalter der Beliebigkeit. Kunstproduktion /// Wall Street. Billiger Jakob, Genozide. „Ironiefreie Zone“, sagte er.

Und das Schwierige ist, zu begreifen, dass wir, als Lebensform, nur eine Variante von vielen sind – einschliesslich dessen, dass unsere Massstäbe relativ sind. Dies verstehend, gleichsam Dich entkerkernd und alsobald: heraustreten ans Licht, gezwungenermassen freiwillig. Fügung, gefugt. Und nebenbei bemerkt: der Strich, der Kreis, das Quadrat. Und siehe da die Farbe, die Materialität. Poröser Sinn.

Technisch gesehen handelt es sich um Hinterglasmalerei, wobei statt Glas Plexiglas verwendet wird. Die Farbe ist Industriefarbe; mit der Folge, dass Patricia Jegher, wie sie mir gesagt hat, zwischendurch, wenn sie am Malen ist, an die frische Luft treten und das Atelier gut durchlüften muss. Ansonsten brennen die Augen. Aerosole, Lösungsmittel, Gift - paracelsische Heilerin.

Es gilt: Geometrie, Schrift, Blut. Flüssig, Flüssigkeiten, Tränenspuren. Bäche, gebechert. Die Bilder von Patricia Jegher, gleichermassen roh wie fein, auch laut und still, haben Präsenz, und schön sind sie glücklicherweise nicht ornamental: Sie ergreifen gewaltfrei, und, Aufmerksamkeit erheischend, beschenken sie. Dergestalt kann man sich in sie versenken, denn sie stammen aus der Versenkung.

Keiner kam es in den Sinn, keinem kam es in den Sinn. Indes: kein Absurdistan, sondern Liebe. In Patricia Jeghers Bildern ist alles zu finden: Trauer, Verspieltheit, der Ausbruch. Geformt, fliessen gelassen, das Spiel mit dem Zufall, der *coup des dés* des Dichters Stéphane Mallarmé, gewürfelt das Spiel in Flecken, Strichen und Rinnsalen. Und dann eingefroren, statisch das Motiv, vibrierend. Dergestalt getragen all dies von Sorgfalt: polyform die Bilder schwebend.

Und Schnee leuchtet im Denken vor schwarzem Grund. Pulverschnee, Schwarzpulver, Engobe, Firnis.

Natürlich. Gerade so, wie es kommt, unverfälscht. Gleichzeitig, mit der Authentizität: nicht im Spiegel der Natur. Sondern geglückte Kunst transzendiert, insofern sie glückt, das Kreatürliche, ohne dabei notwendigerweise Religionsersatz zu werden. Glücken heisst: die Kunst schafft einen nicht einholbaren Mehrwert in der Form, dass ein Bild mehr ist als ein noch so schönes Nervengeflecht eines Birkenblattes, zum Beispiel. Wir sind Menschen.

Sprache, Analogie zur Sprache. Wird gerne gemacht. Kultur als Sprache, die Sprache der Natur, Bildersprache; man spricht Deutsch. Einen Code verstehen, Kunst verstehen. Bilder verstehen, Patricia Jeghers Bilder verstehen.

Und genau so, wie die Welt der Oper, mit all ihren Merkwürdigkeiten und Artifizialitäten, eine Frage der Bildung und/oder des sogenannten guten Geschmacks ist, bedarf es einer Bildung, eines ausgebildeten Geschmacks, um Patricia Jeghers Bildersprache lesen, um ihre Bilder wertschätzen zu können, auch und gerade wenn diese Bilder durch ihre Unmittelbarkeit frappieren, durch ihre malerische Materialität: wuchtig, kraftvoll und filigran; atavistisch jetzig. Dies allerdings – repetieren wir es nochmals - ist wahrnehmbar nur auf Grund einer

gewissen Sozialisation / Du / Kunst ist gesellschaftlich. Denn, wie es der Ethnologe Marcel Mauss formulierte: „Un objet d'art, par définition, est un objet reconnu comme tel par un groupe“.

Tempi passati, einst. Als es noch üblich war, darüber zu diskutieren, ob das Papier, dessentwegen der Baum gefällt wurde, diesen auch wert sei, sagte mir ein Freund, dass er so lange die Gitarre verstärkt spielen würde, als es Atomkraftwerke gebe. Neon. Patricia Jegher arbeitet mit Orange.

Urs Andreas Wickli; Zürich, 10. August 2010